



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wustmann, G.: Der deutsche Buchhandel auf der Weltausstellung in
Philadelphia.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der deutsche Buchhandel auf der Weltausstellung in Philadelphia.

Wer die Wiener Weltausstellung 1873 gesehen und insbesondere den Erzeugnissen des Buchhandels auf derselben eine genauere Betrachtung gewidmet hat, der wird wissen, daß auch dieser Theil der deutschen Ausstellung — in trauriger Uebereinstimmung mit vielen andern Theilen — hinter dem vom Auslande, namentlich dem von den Franzosen geleisteten zurückblieb, und zwar nicht bloß in dem, was, sondern namentlich auch darin, wie es ausgestellt war. Ich denke selbstverständlich hierbei nicht an den Inhalt, sondern nur an die Ausstattung der Bücher, also an die rein gewerbliche oder, wenn man will, kunstgewerbliche Seite der Bücherherstellung. Eine Masse gewöhnlicher Waare, auf schlechtem Papier mit unschönen Schriften gedruckt, in geschmacklosen, unsoliden oder noch lieber gar keinen Einbänden, möglichst verzettelt, durch tausend Hände herumgeworfen und beschmutzt — so soll sich nach den Versicherungen von Augenzeugen die Ausstellung des deutschen Buchhandels schließlich ausgenommen haben; dagegen eine mäßige Anzahl hervorragender Publicationen, herrliche typographische Leistungen, in gediegenen, geschmackvollen Bänden, wohl verwahrt, wohl beaufsichtigt, jedem sich dafür interessirenden in zuvorkommender Weise von besonders dazu beauftragten vorgezeigt und erläutert — so repräsentirte sich der französische Buchhandel.

Diese beschämenden Erfahrungen haben zu dem Entschlusse geführt, auf der bevorstehenden Weltausstellung in Philadelphia den deutschen Buchhandel durch eine Collectivausstellung vertreten zu lassen und die ganze Angelegenheit in die Hände eines Comités zu legen, dessen Mitglieder — die Herren Lorck, Seemann, Dr. Hase, Dr. Lampe-Fischer u. a. — zwar nicht ein vorläufiges Juryamt an den eingehenden Gegenständen ausüben und etwa entscheiden sollten über das, was zuzulassen und was zurückzuweisen sei, vermöge ihrer Sachkenntniß aber doch im allgemeinen ein würdiges Zustandekommen des Unternehmens verbürgten. Ursprünglich war es nur der Leipziger Buch-

handel, der in einer Gesamtausstellung auftreten wollte; auf den ausdrücklichen Wunsch der deutschen Reichscommission ist aber der Plan nachträglich auf den gesammten Buchhandel Deutschlands ausgedehnt worden.

Es hat nun in Leipzig in den Tagen vom 11. bis zum 13. Februar im großen Saale der Buchhändlerbörse eine Probeausstellung stattgefunden, in der zwar nur etwa die Hälfte der gesammten Collection vorgeführt wurde, die aber auch so schon nach den Versicherungen derer, welche die Wiener Ausstellung gesehen, einen bemerkenswerthen Fortschritt documentirte und auf jeden Fall nach manchen Seiten hin Lehre und Anregung bot.

Das Comité hatte, nach einem Entwurfe von Prof. Scheffers in Leipzig, einen hölzernen Pavillon herstellen lassen, der, bis in die einzelsten Theile zerlegbar, zugleich mit den auszustellenden Büchern über das Meer geschafft und in Philadelphia an einem der exponirtesten Punkte des Ausstellungspalastes, rings von Hauptstraßen desselben umgeben, aufgebaut werden soll. Schon dieser Pavillon, der zum Theil, soweit es der Raum im Saale der Buchhändlerbörse gestattete, bei der Leipziger „Generalprobe“ zur Verwendung kam, machte durch seine zweckmäßige und elegante und doch dabei stilvolle, dem Ernst und der Bedeutung der darin zu bergenden Schätze entsprechende Erscheinung allseitig den befriedigendsten Eindruck. In seinem Grundriß bildet er ein längliches Rechteck mit abgestumpften Ecken; jede der beiden Langseiten wird durch zwei Eingänge in drei gleichlange Theile zerlegt. Die Wand gliedert sich an der Innen- wie an der Außenseite durch vorspringende, von zierlichen Candelabersäulchen abgeschlossene Coullissen zu geräumigen Nischen. Diese Nischen bieten den Vortheil, daß der einzelne mit seinen Ausstellungsgegenständen im großen Ganzen weniger leicht verschwinden kann, und sie ermöglichen andererseits nach verschiedenen Richtungen hin die Bildung kleinerer Gruppen. Jede von ihnen ist unten durch eine Tafel zum Auslegen umfanglicherer Prachtwerke ausgefüllt; darüber erstreckt sich an der Wand, je nach Bedürfniß, ein zwei- oder dreireihiges Bücherbret, zur Aufnahme von Büchern gewöhnlichen Formats; der obere Theil der Wand wird durch Wandkarten, einzelne Blätter aus Prachtwerken oder unter Glas und Rahmen gebrachte Collectionen von Schriftproben, Holzschnitten und Lithographieen ausgefüllt. Die abgestumpften Ecken sind durchbrochen, und nur an der Stelle der eigentlichen Ecke erhebt sich jedesmal ein schreinartiger Aufbau, der in der untern Hälfte wieder nach außen und innen als Bücherbret verwendet ist, oben eine Nische zur Aufnahme einer Büste zeigt. Rechts und links von diesen Schreinen bleibt die Wand geöffnet, und so sind auf diese Weise außer den vier Eingängen noch acht Durchblicke geschaffen, welche beim Herumgehen um die Außenseite des Pavillons nach den verschiedensten Richtungen hin Einblick in das Innere gestatten, bei dem im Innern befindlichen Beschauer aber den

Eindruck eines ängstlich abgeschlossenen Raumes nicht aufkommen lassen, sondern den anmuthigen kleinen Bau in freundlichen Verkehr mit dem großen Ganzen setzen, in welches er sich einfügen soll. Die ganze Wand wird durch einen Sims bekrönt, unter welchem ein Fries umläuft, der in jeder Nische, innen wie außen, in silbernen Lettern einen auf Literatur und Bücher bezüglichen ernstern oder heitern Spruch trägt. Ueber den Eingängen und den abgestumpften Ecken sind Rundbogen herübergeschlagen, deren Zwickel durch Porträtmedaillons, mit Sepia auf Goldgrund gemalt, ausgefüllt sind. Die schwarze Grundfarbe der Holzarchitektur mit ihrer leichten Ornamentik in Bronze bildete zu der funkelnden und zerstreuen Unruhe der Ausstellungsgegenstände einen festumschließenden Rahmen.

Dem würdigen Ausstellungsraume entsprach, sicherlich wenigstens im Großen und Ganzen, auch sein Inhalt. Nie erinnerte man sich bei einer der üblichen Leipziger Ostermeßausstellungen den deutschen Buchhandel so stattlich vertreten gesehen zu haben, wie hier, und doch waren es nur die Leipziger, die an dieser Probeausstellung sich betheiligten, und doch fehlte selbst unter diesen, neben vielen, die gut gethan hatten, zu Hause zu bleiben, auch mancher, den man ungern vermisse — ich nenne nur einen: S. Hirzel. Die Fülle des Gebotenen erklärte sich natürlich dadurch, daß, während bei den Osterausstellungen immer nur die Erzeugnisse des letzten Jahres vorgeführt werden, hier auf die letzten zehn Jahre zurückgegriffen werden konnte. Einzelne Firmen hatten selbst diese Beschränkung sich nicht auferlegt, sondern hatten, wogegen sich am Ende nichts einwenden läßt, z. B. von periodischen Erscheinungen, deren Begründung weit über ein Jahrzehnt zurückreicht, complete Exemplare ausgestellt. Die Firma E. D. Weigel war sogar bis an den Anfang dieses Jahrhunderts, ja bis an das Ende des vorigen zurückgegangen und hatte wissenschaftliche Prachtwerke ausgelegt, die sie nicht einmal selbst verlegt, sondern ihrer Zeit aus anderem Verlag übernommen hatte — eine Ueberschreitung der gegebenen Vorschrift, die sich schon schwieriger rechtfertigen lassen dürfte. Andre Firmen hatten die Zeitgrenze zwar ziemlich inne gehalten, dafür aber — vermuthlich des Goethe'schen Spruches eingedenk: „die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen“ — in dem inneren Werthe des Gebotenen doch gar zu wenig Selbstkritik geübt. Wenn z. B. die Firma D. Spamer bei einzelнем Trefflichen, das sie darbot, für ihre leichte Fabrikwaare keinen geringeren Raum beanspruchte, als ein schwerwissenschaftlicher Verlag wie der von W. Engelmann oder von F. C. W. Vogel, so müßte sie doch, sollte man meinen, selber etwas betroffen hierüber gewesen und ihr der Gedanke gekommen sein, daß das ein Mißverhältniß ist.

Ein erfreuliches Bild bot nun die äußere Ausstattung der Bücher dar —

erfreulich vor allem wegen eines Umstandes. An der letzten Ostermesse nämlich fand bei Gelegenheit des 50 jährigen Jubiläums des Buchhändlerbörsenvereins auf der Leipziger Stadtbibliothek eine buchhändlerische Ausstellung statt, die einerseits aus einer historischen Abtheilung bestand, welche in instructiver Weise die Geschichte der Herstellung und des Vertriebes literarischer Erzeugnisse vergegenwärtigte, anderseits aus einer modernen Abtheilung, welche, der festlichen Veranlassung zu Ehren, auch vom Auslande, namentlich von Frankreich und England, reich beschickt worden war. Es konnte nicht fehlen, daß bei dieser Gelegenheit dieselben Erfahrungen gemacht wurden wie in Wien: die deutschen Erzeugnisse konnten sich in ästhetischer Beziehung in keiner Weise mit den ausländischen messen. Aber eine zweite Erfahrung kam hinzu: angesichts der charaktervollen und geschmackvollen Erzeugnisse des deutschen Buchhandels aus dem 15. und 16. Jahrhundert mußte jeder sich sagen, daß es gar nicht einer Nachahmung des Auslandes, sondern nur der Rückkehr zur Vergangenheit des eignen Volkes bedürfe, um dem gesunkenen Geschmack unsrer heutigen Production aufzuhelfen. Was war dies aber anderes, als die Erfahrung, die wir in den letzten Jahren — namentlich belehrt durch die aller Orten veranstalteten kunstgewerblichen Ausstellungen — in allen übrigen Zweigen unsres Kunstgewerbes gemacht haben?

Es war zu wünschen und zu hoffen, daß diese doppelte Anregung nicht fruchtlos bleiben möchte. Daß aber noch vor Ablauf eines Jahres die Folgen davon schon in die Augen springen würden, das hätte sich wohl niemand träumen lassen. Und doch ist es so. In die Büchereinbände vor allem scheint eine förmliche Revolution gefahren zu sein. Was jedem zunächst auf der Leipziger Probeausstellung auffallen mußte, war das, daß die ausgestellten Bücher zum größten Theile überhaupt — gebunden waren, ein gewaltiger Fortschritt! Weniges nur war cartonnirt, ganz weniges bloß broschirt ausgelegt. Die Frage, ob gebunden oder nicht, läßt sich freilich von zwei Gesichtspunkten aus beantworten, von dem der Ehrlichkeit und dem des guten Geschmacks. Der deutsche Buchhandel vertreibt, durchaus abweichend z. B. vom englischen, den weitaus größten Theil seiner Erzeugnisse broschirt. Bezweckt man also lediglich, auf der Ausstellung unsre Bücher genau in der Gestalt vorzuführen, wie sie an das Publikum abgegeben zu werden pflegen, so läßt es sich rechtfertigen, daß z. B. die Firma B. Tauchnitz ihre sämmtliche Waare geheftet hingestellt hatte; gegen den uniformen Halbfranzband dagegen, und wenn er auch noch so schön war, in welchen die Firma F. C. W. Vogel ihre sämmtlichen Verlagsartikel gekleidet hatte, ließe sich am Ende gar Einspruch erheben, denn nie ist es dieser Firma eingefallen und wird ihr auch vielleicht nicht so bald einfallen, Exemplare ihrer Verlagswerke in so herrlichen Bänden für das Publikum vorrätzig zu halten. Indessen darf doch, wo es

sich um eine Schaustellung handelt, bei welcher ästhetische Fragen stark ins Gewicht fallen, auch der andere Gesichtspunkt nicht vernachlässigt werden, und darum hätte man es lieber gesehen, wenn z. B. auch der Verlag von A. Dürr seine zahlreichen cartonnirten Bände diesmal mit schönen Halbfranzbänden vertauscht hätte. Welch ein merkwürdiges Bild aber boten nun die Einbände selbst dar! Etwa die Hälfte aller Bücher zeigte allerdings noch die aus den letzten zehn Jahren zur Genüge bekannten Bände in Leinwand oder Gallico, in allen möglichen Modifarben, mit und ohne Relief, in mehr oder minder schwächlicher, stilloser Zeichnung; vereinzelt auch noch jene kläglichen sogenannten Halbfranzbände mit bockledernem Rücken, wie man sie z. B. an Wörterbüchern, Conversationslexicis und „Classikern“, wenn man sie gebunden kauft, so oft zu sehen bekommt. Die Firma F. A. Brockhaus hatte sogar ihre bekannten „Galereien“, die Schiller-, Goethe-, Lessing- und Shakespearegalerie, in goldstrotzenden Einbänden hingelegt, die in ihrer Ornamentik geradezu einen vormärzlichen Geschmack bekundeten. Die andere Hälfte jedoch war mit echten Halbfranzbänden geschmückt, mit gebiegem Lederrücken in Fuchten, Saffian und selbst Kalbleder, roth, grün, grau oder hellgelb gefärbt und durch einfache goldne Linien verziert, die Deckel mit Leinwand oder marmorirtem Papier, sogenanntem Steinmarmor oder Türkischmarmor, überzogen, auch das Vorsatzpapier stets farbig gehalten, kurz, es waren wirkliche Einbände, so schön und solid, wie man sie sich nur wünschen konnte, ein Anblick, den wir im deutschen Buchhandel seit Menschengedenken nicht gehabt haben. Daneben machten sich noch einige Curiosa bemerklich, Büchereinbände in einer Art von imitirtem Schweinsleder, mit reicher Goldprägung im Stil der Renaissance; über diese letzteren kann ich jedoch nicht urtheilen, ohne zugleich der typographischen Leistungen zu gedenken, die sich darunter borgen.

Der Geschmacksverbesserung unserer Buchbinderet sind vereinzelt Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Typographie vorausgegangen. Eine Anzahl Leipziger und Stuttgarter Druckereien — ich nenne namentlich aus Leipzig Bär und Hermann, Grumbach, Drugulin, Hundertstund und Pries, aus Stuttgart Gebrüder Mäntler haben in den letzten Jahren sich bemüht, die sogenannte Antiqua- oder Mediävelfchrift — als „Mediavell“ bezeichnete sie mir neulich ein Seher — jene schöne, breit und vornehm auslaufende lateinische Type, mit welcher die Franzosen und Engländer jederzeit gedruckt haben, die uns aber in Deutschland schon seit dem Verfall unserer Druckerei im 16. Jahrhundert abhanden gekommen ist, nebst der dazu gehörigen Curfivschrift auch bei uns wieder zu Ehren zu bringen. Eine Anzahl namentlich von E. A. Seemann und Duncker und Humblot verlegter Bücher — z. B. die neueste Auflage von Lübke's Geschichte der Plastik, der erste Band von Lemcke's deutscher Literaturgeschichte, Lüchow's Meisterwerke der Kirchenbaukunst, die zweite Auflage von

Woltmann's Holbeinbiographie, Lühr's Elsaß-Lothringen u. a. erschienen in dieser Schrift. Das Publicum wollte anfangs nicht recht dran; wie es immer geht, wenn der Geschmack lange Zeit hindurch förmlich systematisch abgestumpft worden ist, erschien das wahrhaft Schöne den Leuten anfänglich als eine geschmacklose Absonderlichkeit. Nach und nach haben die neuen Versuche aber doch zu munden angefangen.

Aber nicht bloß schönere Schrift, auch die typographischen Verzierungen, — Bordüren, Kopsleisten, Initialen, Schlußstücke — ohne welche in der guten Zeit des deutschen Buchdruckes ein Buch ganz undenkbar war, die aber schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts immer schlechter geworden waren und seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts gänzlich verschwunden sind, hat man wieder hervorgesucht. Im Verlage von Quandt und Händel in Leipzig erschien vor einigen Jahren eine geschmackvolle Ausgabe von Goethe's „Hermann und Dorothea“, etwas später in demselben Verlag eine Auswahl aus Bret Harte's „Californischen Novellen“, beide mit hübschen Zierleisten geschmückt. Der Verlag von E. Kosner in Wien trat um dieselbe Zeit mit den bekannten Griesbach'schen Dichtungen „Der neue Tanhäuser“ und später „Tanhäuser in Rom“ hervor. Die letztern fanden reißenden Absatz, natürlich vor allem des pikanten Inhalts wegen, zum Theil aber doch wohl auch wegen der außergewöhnlichen typographischen Ausstattung, die in diesem Falle als wohlberechnetes Reizmittel diente; wenn die „Californischen Novellen“ einigen Anklang fanden, so geschah auch dies gewiß wegen des schmucken Außern, denn die vollständige Ausgabe von Bret Harte's „Argonautengeschichten“ existirte ja in gewöhnlicher Ausstattung daneben; „Hermann und Dorothea“ aber ist unseres Wissens klanglos zum Dreus hinabgegangen. Das Publikum hatte an die entsetzliche Nüchternheit unseres Buchdruckes gewöhnt, auch für solche Leistungen allmählich alles Verständniß verloren. Ein deutscher Gelehrter würde es auch noch jetzt für eine würdelose Spielerei halten und mit Entrüstung dagegen protestiren, wenn ein Verleger oder Drucker sich's einfallen lassen wollte, in einem wissenschaftlichen Werke von ihm typographische Verzierungen anzubringen. Als ob die Solidität eines Hauses vom ordinären Casernenstil unzertrennlich wäre, als ob sie irgendwie darunter leiden könnte, wenn das Haus zugleich schön gebaut wird!

Auch diese auf die Hebung unseres typographischen Geschmacks gerichteten Bestrebungen empfangen aber durch die oben erwähnten Jubiläumsausstellung neue, kräftige Antriebe. Und da im Anschauen der Bücher aus der guten, alten Zeit schließlich auch die Sehnsucht — freilich die nur allzuberechtigte Sehnsucht! — nach dem alten, soliden Papier wieder erwachte, das man ja heute noch in der gleichen Güte wie in vergangenen Jahrhunderten aus Holland beziehen kann, so entstanden nun in der allerletzten Zeit unter Zuhilfenahme

aller der genannten Mittel eine kleine Anzahl von Büchern, in denen man auf den ersten Blick voll Ueberraschung getreue Nachahmungen alter Drucke zu sehen meint. Wir denken hierbei an Publicationen wie die bei L. Rosner in Wien erschienenen Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte von Griesebach, an die Jubiläumsausgabe der Gedichte Michel Angelo's, die A. Dürr gebracht hat, an den ersten Band eines ursprünglich als „Salonausgabe“ angekündigten, dann als „Elzevierausgabe“ erschienenen Druckes von Schiller's Werken, mit dem D. Schulze in Leipzig debütiert hat, endlich an die beiden ersten Bände einer „Ausgabe für Bücherfreunde“, mit der die Firma Velhagen und Klasing einen Anfang gemacht hat: Kleine Schriften von M. Luther und Bismarck's Briefe. Die Schillerausgabe hat D. Jouaust in Paris gedruckt; leider ist sie nicht frei von ärgerlichen Druckfehlern. Alles übrige ist aus der Drugulin'schen Officin hervorgegangen. Die Gedichte Michel Angelo's und die „Ausgabe für Bücherfreunde“ waren bei der Leipziger Ausstellung mit vorgelegt. Um die Illusion vollständig zu machen, hatte man solche Drucke in Umschläge broschirt, die aus einer Art imitirten Pergament bestehen — man konnte sich des Verdachtes nicht erwehren, daß es vielleicht gar dieselbe Masse sei, aus der seit einiger Zeit auch die künstlichen Därme zur Cervelatwurst fabricirt werden! — oder man hatte sie in die schon erwähnten, ebenfalls imitirten, Schweinslederbände gebunden, mit reicher Deckelvergoldung in italienischem oder deutschem Renaissancestil.

Da wären wir ja nun dort, wo wir sein wollten? Da hätten wir ja in der Buchausstattung jene in unserem Kunstgewerbe aller Orten angestrebte zweite Renaissance? Was wollen wir noch weiter? Nur fort auf der glücklich betretenen Bahn!

Ehrlich gestanden: es scheint mir doch zu viel des „Imitirten“ an diesen Reformversuchen zu sein. Daß man wieder zu den schönen alten Schriftschnitten zurückkehrt, wird jeder Urtheilsfähige mit Freuden begrüßen. Hier brauchen wir nicht viel zu experimentiren, wie es wunderlicher Weise in den „Bismarck-Briefen“ geschehen ist, die man in einer, wie es scheint, besonders dazu angefertigten, ideal construirten, entfernt an Schriften aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erinnernden deutschen Type hat drucken lassen, sondern man braucht sich nur einfach an die lateinische Antiqua zu halten, denn ihr gehört, auch in der deutschen Typographie, jedenfalls die Zukunft, und man braucht sich nur fern zu halten von jener häßlichen Schriftmengerei, die z. B. in allen den genannten Griesebach'schen Büchern zu finden ist, die aber ihr Vorbild nicht in der Blüthezeit, sondern im Verfall der Druckerei im 17. Jahrhundert hat. Daß man den Satz wieder mit typographischen Verzierungen auszustatten anfängt, auch das ist nur zu loben. Freilich ist es hier schon weniger mit einem äußerlichen Copiren der alten Bücher gethan. Ein Drucker des 15.

oder 16. Jahrhunderts dürfte bedenklich sein Haupt schütteln, wenn er in der vielgepriesenen Dürr'schen Michelangelo-Ausgabe sähe, wie die Kopfleisten, mit denen da Seite für Seite ausgestattet ist, bald zwei Finger, bald einen halben Finger breit, bald auf schwarzem, bald auf lichthem Grunde gezeichnet, bald mit rein geometrischem, bald mit figürlichem Ornament versehen, bald in sich abgeschlossen, bald bloße Bruchstücke einer fortlaufend gedachten Kante sind. Das Buch macht wirklich etwas den Eindruck einer Zierleistensammlung. Wozu aber nun bei all diesen Drucken das rauhe, gefranste Büttenpapier? Ist das wirklich ein unerlässliches Erforderniß bei unseren Reformbestrebungen? Ich gestehe, daß ich persönlich ein kleine Schwäche für dieses Papier habe, aber die wenigsten wollen sie theilen. Von einer Menge wohlgebildeter Leute kann man hören, daß sie entzückt sind über diese Nachbildungen alter Drucke, daß ihnen aber das rauhe Papier im hohen Grade mißfällt, und man kann ihnen mit allem Aufwand von Scharfsinn nicht Unrecht geben. Gewiß ist dies holländische Papier das solideste von der Welt, aber sollten wir uns nicht, wenn anders wir den guten Willen haben, zur Solidität in der Papierfabrication zurückzukehren, ein Papier schaffen können, welches die äußere Schönheit und Glätte, welche man heute ja auch dem erbärmlichsten und vergänglichsten Surrogate zu geben versteht, mit der Dauerhaftigkeit des alten Lumpenpapiers verbindet? Man kann denen nicht widersprechen, welche behaupten, daß die Anwendung des alten Büttenpapiers eine spielende und überflüssige Alterthümelei sei, mit der wir hinter unser besseres Können zurückgehen. Und wozu nun endlich gar diese imitirten Schweinslederbände, die doch bei etwas näherer Betrachtung durch ihr kreidiges, brüchiges Aussehen verrathen, daß sie nicht echt sind, daß sie etwas anderes vorstellen wollen, als was sie wirklich sind? Kann es wirklich unsere Aufgabe sein, den äußern Schein der alten Bücher nachzuahmen?

Wir machen eben an den Reformbestrebungen der Kunstgewerblichen Seite unsers Buchhandels genau dieselbe Erfahrung, wie sie überall in Kunst und Kunstgewerbe bei Anlehnungsversuchen an ältere Vorbilder gemacht worden sind. Es wird zunächst mit einem ängstlichen und äußerlichen Copiren der alten Erzeugnisse begonnen. Erst allmählich steigt man dann dazu auf, in das Wesen derselben einzudringen, das Unwesentliche bei Seite zu lassen und nicht bloß in ihren Formen, sondern in ihrem Geiste zu schaffen. Nicht im Kunstgewerbe allein ist es so gewesen. Man denke in der bildenden Kunst an die ersten classicistischen Regungen in der deutschen Kunst des vorigen Jahrhunderts im Vergleich zu dem, was Carstens, Thorwaldsen, Schinkel dann erreichten, in der Poesie an das antikisirende Ddengestammel Klopstock's im Vergleich zu Goethe's Iphigentie, ja selbst in einer verhältnißmäßig so jungen Kunst wie die Musik an die Wiederbelebungversuche des Oratoriums durch Mendelssohn

im Vergleich zu dem „deutschen Requiem“ von Brahms. Wenn heute ein alter Meister Drucker des 15. Jahrhunderts auferstünde und unsre Bemühungen sähe, so würde er sagen: „Ihr müßt nicht das machen, was wir gemacht haben, sondern so, wie wir's gemacht haben, oder richtiger wie wir's gemacht haben würden, wenn wir die technischen Mittel gehabt hätten, die euch jetzt zu Gebote stehen.“ Durch slavischen Anschluß an ältere Stilformen werden nur Curiositäten fertig, manierirte, aber keine stilvollen Erzeugnisse. Nur innere Wahrheit, nur der volle Einklang zwischen geistigem Gehalt, Zweck, Material, Form und Verzierung erzeugt jenen „Stil“, nicht im historischen, sondern im philosophischen Sinne, der die Bedingung, aber auch die Bürgschaft aller künstlerischen Schönheit ist.

Und da wollen wir denn mit Freuden constatiren, daß ein Buch wenigstens auf der Leipziger Probeausstellung zu sehen war, das diesen eben ausgesprochenen Forderungen äußerst nahe kam und das wir deshalb — ganz abgesehen von seiner eminenten wissenschaftlichen Bedeutung und seiner classischen Diction — schon ganz äußerlich betrachtet als ein wahrhaft „schönes Buch“ bezeichnen müssen: ich meine die im Verlage von G. A. Seemann erschienene Biographie Albrecht Dürer's von M. Thausing. Das Buch ist auf modernem, glattem Papier — das vielleicht noch etwas besser sein könnte — mit lateinischer Antiqua gedruckt und zwar im Ganzen gut und sauber gedruckt — eine treffliche Leistung der Officin von Hundertkund und Pries. Es ist mit einer stattlichen Anzahl vorzüglicher Holzschnitte nach Dürer'schen Kunstwerken geschmückt, die sämmtlich specieell für dieses Buch hergestellt sind und mit großer Gewissenhaftigkeit das Charakteristische der Originale wiederzugeben suchen. Es ist endlich durch prächtige Initialen und Schlusstücke verziert, die ebenfalls ausnahmslos besonders für dieses Buch angefertigt und zwar im Geiste Dürer'scher Kunst und mit Anlehnung an einzelne seiner Werke erfunden sind. Das ausgelegte Exemplar war in rothen Saffian gebunden, mit einfacher, dem Charakter des Innern streng entsprechender Ornamentik. Ich gestehe, es ist mir aus neuerer Zeit aus dem deutschen Buchhandel kein Buch erinnerlich, das einen so durch und durch harmonischen Eindruck machte. Das ist einmal ein Buch, mit dem wir uns vor dem Auslande sehen lassen können, wenn auch der Franzose mit vollem Rechte sagen wird: „Wir können's doch noch besser!“

Wenn ein Buch, wie diese Dürerbiographie im deutschen Buchhandel Nachahmung fände, so könnten wir vielleicht mit der Zeit in Deutschland ganz von selber eine Classe von Leuten entstehen sehen, die in Frankreich und England stark vertreten ist, die wir aber in Deutschland gar nicht kennen: die Bücherfreunde, die Bibliophilen. Unsre Buchhändler berufen sich stets, wenn man ihnen die ordinäre Ausstattung ihrer Waare vorwirft, auf den

Umstand, daß es uns in Deutschland völlig an einem Publikum fehle, welches aus rein künstlerischem Interesse an schönen Büchern Freude hätte und eine stattliche Bibliothek in ähnlichem Sinne sich anlegte, wie eine Gemälde- oder Kupferstichsammlung, eine Sammlung von Geräthen oder Gefäßen. Das ist wohl richtig. Das bücherkaufende Publikum ist in Deutschland fast ausschließlich in den Gelehrtenkreisen, also in armen Kreisen zu suchen. Dort kommt es vor, daß einer zehn Procent seines ganzen jährlichen Einkommens auf Vermehrung seiner Bibliothek verwendet. Die reichen Leute aber haben wohl Geld für Pferde und Wagen, für kostbare Weine, für theuere — schön brauchen sie nicht zu sein — Tapeten und Gardinen, zur Noth auch einmal für geschnitzte Möbel, die sie dann kurzweg als „antique“ bezeichnen; aber wie Jemand die Wand „mit Büchern tapezieren“ kann, das will ihnen nicht in den Sinn. In irgend einem Schranke, der sonst auch noch alles mögliche andere verwahrt, stehen ein Paar Bände der „Gartenlaube“ oder der „Illustrierten Zeitung“, irgend eine billige Schillerausgabe und was sonst etwa zum nothdürftigsten literarischen Comfort gehört; alle Bedürfnisse, die darüber hinausliegen, kann man ja für wenige Pfennige in der Leihbibliothek befriedigen. Und selbst Gebildete, die noblere Passionen haben, werden noch eher auf Bilder und Antiquitäten, auf eine schöne Bibliothek aber gewiß zu allerlezt verfallen. Ich glaube, daß man diesen Zuständen nicht dadurch aufhelfen kann, daß man von älteren Büchern „Ausgaben für Bücherfreunde“ herstellt, sondern vielleicht eher dadurch, daß man neue Bücher, die voraussichtlich einschlagen werden, z. B. hervorragende populärwissenschaftliche und belletristische Werke, von vornherein in einer Ausstattung auf den Markt bringt, die sich über die nothdürftigste graphische Darstellung des Inhalts zur selbständigen künstlerischen Leistung erhebt und um deswillen schon auch in nicht sehr literarisch gesinnten Gemüthern eine unbezwingliche Lust zum Besitzen erweckt.

Dies beiläufig. Der deutsche Buchhandel wird — das scheint mir aus allem hervorzugehen — auch bei der diesmaligen Weltausstellung in Philadelphia mit dem der Engländer und Franzosen noch nicht recht concurriren können. Es fehlt uns eben in diesem Zweige des Kunstgewerbes, wie in allen übrigen, an jeder Tradition, wir müssen überall von vorn anfangen, und die kurze Spanne Zeit, die seit der Wiener Ausstellung verflossen ist, hat gerade nur hingereicht, um auf unsere Aufgaben uns besinnen zu können. Aber die Ueberzeugung dürfen wir haben, daß uns diesmal der deutsche Buchhandel — seiner geistigen Bedeutung nach ja der erste der Welt — auch in gewerblicher Beziehung wenigstens keine Schande wieder machen wird. Und so wünschen wir denn dem hübschen Pavillon sammt seinem Inhalt eine glückliche Fahrt!

G. W u s t m a n n.